№ 23.

Die Gau-Versammlungen.

Den 11. Juli. Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. 1848.

Ueber Hausschafzucht.

(Fortsetzung.)

In Wirthschaften, welche wie größere Bauernhöfe geschlossen sind, läßt sich mit Leichtigkeit diese Art der Schafmastung ausführen, man braucht, obgleich dieß die Mühe des Hütens erspart, keine Einviedigungen zu machen, sondern nur durch einen tauglichen Schaferjungen die Schafe hüten zu lassen, damit sie nicht in andere Kulturen ausbrechen; dieß wird indessen selten der Fall seyn, da sie die Rüben fast jedem anderen Futter vorziehen. In solchen Wirthschaften dagegen, wo die Parzellen der Einzelnen zu sehr mit einander vermischt sind, ist dieses System durchaus nicht ausführbar. Man lasse, da frische Luft und etwas Waidegang den Schafen immer zuträglich ist, die Thiere in den, nächst dem Hause gelegenen, Grasgarten laufen, schütze die dort befindlichen jungen Obstbäume durch Umwicklung mit Dornen vor dem Annagen durch die Schafe und reiche ihnen das für sie bestimmte Futter.

Mancher wird wohl hier die Einwendung machen, daß es schwer seyn dürfte, ohne dem Rindviehbestand Eintrag zu thun, für die Schafe das nöthige Futter aufzutreiben, und die Frage aufwerfen, wie der hiezu erforderliche Mehraufwand an Futter erzielt werden soll? Hierauf kann in erster Linie geantwortet werden, daß selbst bei den bestehenden Verhältnissen die Hausschafzucht den etwaigen Eintrag im Rindviehbestand, in so fern dieser Jungvieh betrifft, durch Erzeugung eines vorzüglicheren Düngers, so wie durch frühere Schlachtfähigkeit und deßhalb schnelleren Umsatz des Kapitals reichlich aufwiegt; in zweiter Linie ist aber zu bemerken, daß die künstliche Futterproduktion bei uns bei weitem nicht so schwunghaft betrieben wird, als sie betrieben zu werden verdient. Es gibt z. B. bei uns manche Strecke Wiesengrund, dessen Lage die Wässerung durchaus nicht gestattet, solche Wiesen sind seit Menschengedenken Wiesen, früher Waide gewesen und tragen wegen mangelnden Culturwechsels bei weitem nicht das, was sie dem Boden nach, den sie besitzen, tragen sollten. Untersucht man eine solche Wiese, so findet man wenigstens 50 Prozent Moos und anderes Unkraut auf derselben und dieß ist daraus erklärlich, daß dieser Boden seit Jahrhunderten für Gras ausgemergelt, nun eine andere Bebauung erfordert und bei dieser reichlich trägt. Würde eine solche Umwandlung der Wiesen, welche keine Wässerung zulassen, in Ackerland nicht nur stellenweise, wie es aus Noth geschieht, sondern durchgreifend bewerkstelligt, so könnte manches bisher ausschließlich als Ackerland benütztes Feld mit ausgezeichnetem Vortheil dem künstlichen Futterbau anheim gegeben werden, und einen Mehrertrag an grünem und dürrem Klee, so wie an Rüben, Kartoffeln und Runkelrüben liefern, der den Betrieb der Hausschafzucht möglich machte, ohne der Rinderzucht den geringsten Eintrag zu thun.

Außer den Rüben sind von Bodenfrüchten die Kartoffeln als ein sehr gesundes und nahrhaftes Futter für Schafe zu erwähnen.

Das Grünfutter der Schafe besteht aus Gras, rothem und blauem Klee auch Lucerne und Mengfutter, es unterscheidet sich, so wie auch das Dürrfutter, wesentlich in nichts von dem für das Rind zu benützenden. Eine Fütterungsweise verdient aber hier besonderer Erwähnung, es ist die mit Roggen. Der Roggen kann bekanntlich im Frühjahr ohne Schaden für die Ernte abgemäht und als Futter verwendet werden. Dieß ist jedoch am besten dann ausführbar, wenn das Roggenfeld von kräftigem Boden ist und in guter Düngung steht, bei geringen Böden und schlechter Düngung dagegen würde eine solche Nutzung der späteren Ernte Eintrag thun. Man sieht leicht ein, daß es gerade der Schafdünger ist, welcher ein solches Verfahren möglich macht und den Gewinn eines sehr nährenden Futters zu einer Jahreszeit sichert, wo man gewöhnlich alle Ursache hat, seinen Heuvorrath zu schonen.

Körnerfutter endlich, wie Getreide aller Art, namentlich Haber, Roggen, Ackerbohnen liefern, am besten geschrotet, gegen das Ende der Mästung ein vortreffliches Futter, werden sich aber nur bei niederen Preisen als lohnend in dieser Beziehung erweisen.

Die Art der Schafwirthschaft, in so fern sie Stechschafe betrifft, wird der Natur der Sache nach immer eine doppelte seyn müssen, entweder nämlich sieht man mehr auf Züchtung von Schafen, oder man schafft sich zum Behufe der Mästung Schafe an, um sie nach kürzerer oder längerer Zeit wieder abzusetzen. Die Art und Weise aber, wie diese beiden Betriebsarten mit einander zu verbinden sind, hängt theils von den Verhältnissen des Einzelnen, theils von dem jährlichen Ertrag des Futters ab. Reine Zuchtheerden werden von dem Landwirth, der in der Nähe der Stadt wohnt, und auf kleine Parzellen angewiesen ist, nicht wohl mit Vortheil und in der Ausdehnung gehalten werden können, in welcher sie großen Nutzen abwerfen, dagegen wird dieß auf Hofgütern leichter der Fall seyn können. In manchen solchen größeren Gütern Oberschwabens ist es Brauch, das Brachfeld mehrere Jahre unbebaut liegen zu lassen, es wächst dann dort, was die gute Mutter Natur wachsen läßt, und ein solches Feld wird zur Waide benützt. Würde man sich die Mühe geben, Gras- und Kleesamen zu erzeugen und diesen auf solch ein Brachfeld auszustreuen, so hätte man sicher den Vortheil eines reichlicheren Futter-Ertrages und könnte diesen theilweise für Stechschafe benützen, unbeachtet der anderweitigen Schafzucht. Der kleinere Landwirth würde alsdann gut thun, im Herbste Brackzidden und magere Hämmel zu kaufen, diese bei sparsamem Futter überwintern und im Frühjahre auf reichliche Grünmästung setzen; oder aber, wenn sein Vorrath von Rüben und Kartoffeln es-

zuläßt, im Herbste Lämmer zu kaufen und diese so schnell als möglich bis gegen den Januar oder schon bis Weihnachten fett zu machen und dann an den Metzger zu verkaufen. Der Nutzen, der theils durch den unmittelbaren Gewinn an Fleisch, theils durch den Pferch hiedurch entstünde, wäre gewiß ein lohnender zu nennen. Dieser Handel mit Stechschafen kann neben der Züchtung betrieben, und je nach der Futterernte ausgedehnt oder vermindert, jedenfalls aber so eingerichtet werden, daß man zu der Zeit, wo der Futtervorrath es am besten zuläßt, am meisten Schafe aufgestellt werden, um nach schnell vollführter Mastung an den Metzger zu kommen. Auch in dieser Beziehung werden die oben angegebenen Zeichen und Eigenschaften, welche für schnelle Mastfähigkeit sprechen, dem Handeltreibenden Landwirthe von Nutzen seyn.

Noch ist ein Umstand zu erwähnen, welcher für den Schafmäster von Wichtigkeit ist. Bekanntlich gibt es Waiden, welche den Schafen dadurch verderblich werden, daß sie denselben selbst nach kurzer Hütung den Anbruch (Fäule, Egelkrankheit, Bleichsucht) mittheilen. Anfangs werden bei dieser Krankheit die Schafe schnell fett, dann aber magern sie eben so schnell ab und werden krank. So lange sie fett sind, sind sie nicht nur für den Metzger sehr brauchbar, sondern liefern ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, daher Waiden oder Wiesen, welche die genannte Eigenschaft besitzen, für den Schafmäster von Nutzen seyn können, so bald er den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen versteht. Wiesengründe, welche diese Eigenschaft haben, sind namentlich solche, die nach entweder natürlicher (Ueberschwemmung) oder künstlicher Bewässerung außerordentlich schnell Gras erzeugen, und solche, die in Gegenden, besonders engen hochgelegenen Thälern liegen, in welchen sich jene eigenthümliche Sumpfluft, in Folge von unterhalb im Thale gestauten Wassern erzeugt, welche beim Menschen das Wechselfieber (kalte Fieber) hervorbringt. Eine einzige Nacht, ja wenige Stunden auf einer solchen Waide zugebracht, können dem Schafe jene verheerende Krankheit mittheilen. Da, wie gesagt, vor dem Ausbruch dieser Krankheit die Schafe sehr an Fleisch und Fett zulegen, so kann der umsichtige Schafhalter sich diesen Umstand zu Nutze machen, indem er gerade auf solche verdächtige Waiden seine Stechschafe bringt. So bald er aber bemerkt, daß die Augen bleich zu werden beginnen und daß die Schafe, anstatt mit Begierde über das Futter sich herzumachen, an Freßlust abnehmen, so ist der Augenblick gekommen, wo er sie verkaufen muß, wenn er sie nicht durch Krankheit verlieren will.

Was die Regeln bei dem eigentlichen Mastungsfutter betrifft, so ist hierüber Folgendes zu sagen: Thieren, welche man mästen will, gönne man die möglichste Ruhe und gewähre ihnen den Aufenthalt in einem dunkeln, aber reinlich gehaltenen, mit guter Streue versehenen und luftigen Stall, man gehe von dem gewöhnlichen Futter allmählig zu dem nährenden über, gebe zuerst ihnen neben dem gewöhnlichen Grün- oder Dürrfutter Wasserrüben, dann schwedische Turnips, dann Zuckerrüben und zugleich Kartoffeln. Gegen das Ende der Mastung reiche man Oelkuchen und Körnerfutter, namentlich Ackerbohnen, zuerst in kleinen, dann in steigenden Quantitäten, jedoch nie ausschließlich, weil diese reizenderen Futterstoffe leicht entzündliche Krankheiten verursachen, und versaume niemals hier und da etwa wöchentlich 2 — 3 mal ihnen eine Lecke von Salz, Kleie und Wachholderbeeren vorzusetzen, was die Freßlust bedeutend vermehrt und die Gesundheit erhält. Durch künstliche Mittel, wie durch kleine Gaben von Antimon oder von Kohle suchen Manche einen hohen Grad von Wohlleibigkeit zu erzielen. Diese Mittel sind jedoch, unvorsichtig angewendet, schädlich, und es wird überhaupt beim Schafe nie von Nutzen seyn, wenn man die höchsten Grade der Mastung zu erreichen strebt.

Was die Zuchtschafe und Lämmer betrifft, so gelten in Absicht auf Fütterung folgende Grundsätze. Gegen die Rittzeit hin, welche am besten im September oder Oktober stattfindet, bringe man die Mutterschafe auf bessere Waide, während der Rittzeit aber füttere man beiden Geschlechtern etwas Haber. Findet man für nöthig, eigentliche, den Geschlechtstrieb aufregende Mittel anzuwenden, so enthalte man sich zu diesem Endzwecke aller heftig wirkenden Arzneimittel, etwas Knoblauch in einer Latwerge mit Salz und Wachholderbeeren wird in dieser Hinsicht entsprechend seyn.

Was die Behandlung der trächtigen Mutterschafe betrifft, so hüte man sich zwar sehr davor, sie den Winter über allzukarg zu ernähren; dieß ist nicht nur unmenschlich, sondern auch unnützlich, denn die Erfahrung hat dargethan, daß die Drehkrankheit nie häufiger vorkommt, als bei Lämmern, welche von Mutterschafen abstammen, die bei karger Fütterung haben überwintern müssen. Im Gegentheil aber hüte man sich eben so sehr vor Ueberfütterung und zu reichlicher Fütterung der trächtigen Mutterschaafe, weil dadurch leicht entzündliche Krankeiten erzeugt werden können. Was den Genuß des Salzes betrifft, der bekanntlich den Schafen unter allen Verhaltnissen zuträglich ist, so wollen Einige die Beobachtung gemacht haben, daß übermäßige Salzgaben bei den Mutterschafen Verwerfen oder frühzeitiges Lammen verursachen; gänzliche Entziehung des Salzes ist nicht rathsam, man reiche ihnen daher geringe Gaben von Kochsalz, aber öfter als gewöhnlich, so daß ihnen die übliche Quantität Salz (man rechnet auf das Schaf wöchentlich 8 Loth) in kleineren, oft wiederholten Portionen vorgelegt wird.

Die Fütterung der Mutterschafe nach dem Lammen erfordert besondere Vorsicht. Manche Schafhalter haben die Gewohnheit, nach der Geburt diesen Thieren kräftiger nährendes Futter vorzulegen, in der Absicht, hiedurch die Milchabsonderung zu steigern, und den Mutterschafen, welche durch die Geburtsanstrengung und die Trächtigkeit erschöpft waren, eine stärkende Erfrischung zu reichen. Beide Zwecke werden hiedurch nicht nur nicht erreicht, sondern es wird durch zu üppige Nahrung der abgelammten Mutterschafe oft ein doppelter Schaden hervorgebracht. Die Mutterschafe nämlich werden durch solche reizendere Nahrung zu entzündlichen Krankheiten disponirt und wenn auch dieß ohne Schaden für sie selbst vorübergeht, so erzeugen sie eine für die erste Zeit viel zu rahmreiche und konzentrirte Milch, als daß die Lämmer dabei gedeihen könnten; diese überladen sich den Magen, sind unfähig, die Milch zu verdauen, und bekommen heftige rubrartige Diarrhöen, die oft zwei Drittheile davon hinraffen. Man sey also um diese Zeit mit der Futterung ganz besonders vorsichtig und leite die für die Erhaltung der Kräfte der Mutterschafe allerdings nothwendige Zuschußfütterung nur nach und nach ein.

Die Fütterung der Hausschafe weicht von der der Waideschafe in so fern ab, als man jenen wie dem Rindvieh das Futter vorzulegen hat, wenn nicht, wie oben an-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

gedeutet, die Oertlichkeit erlaubt, sie in Koppeln laufen zu lassen. Diese Stallfütterung, beziehungsweise Hürdenfütterung, hat etwas Beschwerliches, indem die Schafe, wenn sie recht gedeihen sollen, im Stalle täglich sechsmal, Morgens, Mittags und Abends je zweimal gefüttert werden müssen. Man rechnet hiebei auf das Stück täglich 10 Pfund grünen, oder 2 Pfund gedörrten Klee, muß aber dabei die Schafe, so oft es die Witterung erlaubt, auf einen benachbarten Platz herauslassen, damit sie frische Luft schöpfen. Will man die Schafe, was namentlich im Herbste vortheilhaft seyn kann, zum Pferch benützen, so setze man ihnen die nöthige Futtermenge in Hürden vor.

Eine Hauptregel bei der Fütterung der Schafe, die jedoch auch für andere Thiere gilt, ist die, daß man darauf sieht, ihnen ihr Futter in einem Zustande vorzulegen, wo es für ihren Geschmacksinn am lieblichsten ist, und dabei möglichste Gleichmäßigkeit im Futter das ganze Jahr hindurch beizuehalten. Sieht man auf die Lieblichkeit des Futters, so wird man dadurch bedeutend an Futter ersparen können, daß man ohne Nachtheil dieses Futter mit einer ziemlichen Quantität Stroh versetzen kann. Alle Thiere bedürfen neben ihrem eigentlichen Futter einer gewissen Menge Ballastes, welcher zwar nicht ganz nahrungslos seyn darf, aber weit geringer seyn kann, als das andere Futter. Für sich gegeben wird das Stroh von den Schafen entweder schlechthin verschmäht, oder die Thiere gedeihen dabei nicht und kommen so sehr in ihren Kräften herab, daß sie weniger mastfähig werden; am besten dagegen kann es dann verfüttert werden, wenn es mit recht lieblich schmeckendem Heu oder Oehmd versetzt wird. Es ist eine sehr verwerfliche Praktik, das Heu zu einer Zeit zu gewinnen, wo der Grashalm schon Samen angesetzt hat; hiedurch gewinnen zwar manche (bei weitem nicht alle) Grasgattungen an Nahrungsstoff und das auf diese Weise gewonnene Heu wird schwerer. Allein das gewürzhafte Element, das in den Blüthen steckt und das Heu zu einem lieblichen Futter macht, geht gänzlich verloren. Nehmen wir nun in Rechnung, daß bei lieblichem Futter die Thiere besser gedeihen und eine größere Menge Stroh, welche zum Theil als Sattigungsballast dient, mit verzehren, so wird sich der Vortheil eines während der Blüthe gewonnenen Heues gegenüber von dem im Samen gewonnenen klar herausstellen. Die Schafe lieben vielerlei Futter zu fressen, daher lege man ihnen im Stalle Mengfutter vor, als Heu, Kleeheu, Haberstroh, Linsenstroh, grünen Klee, grünes Wickenfutter, Kartoffeln und Rüben, alles durch einander zu Häcksel geschnitten. Von diesem Futter gebe man ihnen nie mehr, als was sie auf einmal fressen können, weil es ihnen sonst entleidet, und sie den Rest unter die Füße treten. Die Freßlust der Schafe wird dadurch vermehrt, daß man ihnen das Futter in ihrer Abwesenheit in die Krippen richtet und sie dann in den Stall wieder hereinläßt, man lasse daher nach jeder der sechs Futterzeiten die Schafe ins Freie und mache eine neue Futterportion zurecht, so lange sie draußen sind. Man sieht leicht ein, daß diese Pflege mit nicht geringer Mühe verknüpft ist, allein diese Mühe lohnt sich reichlich beim kleinen Landwirth, der Alles mit den Seinigen besorgt, nichts für Taglohn ausgibt und seine Zeit eben wegen der Kleinheit seiner Wirthschaft nicht besser verwenden kann, als daß er durch Fleiß im Einzelnen zu ersetzen sucht, was seinem Besitzthum an Größe abgeht. Bei größeren Wirthschaften aber verlohnt es sich, einen eigenen Schäfer für die Schafe zu halten, der die Fütterung zu besorgen hat.

Die Tränke der Schafe ist in so fern von Wichtigkeit, als nichts diesen Thieren nachtheiliger ist, als schlechtes, sumpfiges Wasser, frisches Brunnenwasser reiche man daher täglich wenigstens zweimal. Manche Schafhalter sind der irrigen Meinung, die Schafe bedürfen gar keines Trankes; dieß ist wahr, wenn sie beim Waidegang nichts als Grünfutter erhalten, oder wenn sie im Stalle Rübenfutter bekommen, denn dann bedürfen sie kein oder sehr wenig Wasser. Bei Dürrfutter dagegen müssen sie getränkt werden. Man vermeide hiebei jegliche Erkältung durch den Trank, daher gebe man ihnen nie Mittags bei heißem Wetter zu trinken, sondern lasse sie in den kühleren Morgen- und Abendstunden ihren Durst löschen, auch vermeide man das Auflecken von Thau, Reifen oder Schnee, wodurch sie sich den Magen erkälten und gefährliche Unterleibsentzündungen zuziehen können. Das Tränken geschieht am besten mittelst niederer Tröge, die man jedesmal am Brunnen mit frischem Wasser füllt, oder aus einem reinen fließenden Bache, an den man die Schafe zur Tränkezeit treibt.

4. Von der Zucht der Hausschafe.

Hat man nach den oben angegebenen Regeln die gehörigen Zuchtthiere ausgewählt, so verfahre man mit der Zucht folgendermaßen:

Die erste Bedingung einer guten Schafzucht ist die, daß man die Zuchtthiere in gehörigem Alter auswählt. Weder zu junge noch zu alte Zuchtthiere werden die ihnen innewohnenden vorzüglichen Eigenschaften auf die Jungen übertragen, werden also nicht fähig seyn, die bei jeder Thierzucht wünschenswerthe Konstanz festzuhalten. Werden die Widder zu jung zur Zucht gebraucht, so werden sie dadurch geschwächt, und sind in dem Alter, in welchem sie die besten Nachkommen erzeugen sollten, zu schwach; läßt man sie dagegen in zu spätem Alter zu, so theilen sie die Eigenschaften ihres höhern Alters den Lämmern mit, sie erzeugen schwächliche hinfällige Jungen, oder aber sie sind unfruchtbar. Noch viel wichtiger als das Alter des Widders ist das des Mutterschafes. Einem zu jungen Widder wird mäßige Verwendung zur Zucht bei weitem nicht so viel schaden, als einem zu jungen Mutterschafe, während es dagegen Beispiele gibt, wo Mutterschafe, die in ihrer Jugend geschont wurden, bis in das siebente Jahr und noch länger fruchtbar blieben und schöne Lämmer erzeugten. Da jedoch die beiderseitigen Elternthiere gewiße Eigenschaften auf das Junge übertragen, so wird es gut seyn, um die möglichste Konstanz in der Zucht sich zu sichern, jungen Widdern alte Mutterschafe und alten Widdern junge Mutterschafe zuzutheilen; dieß geschieht nebenbei noch in der Absicht, weniger fruchtlose Sprünge zu erhalten, weil bei einem solchen Verfahren immer wenigstens der eine Theil schon mit dem Geschäfte der Begattung bekannt ist. Unter anderthalb Jahren sollte nie ein Widder zur Zucht verwendet werden und sollte jedenfalls bis in sein drittes Jahr nur wenige Schafe zu springen bekommen, dann aber in vollem Maaße verwendet werden, weil vom dritten bis zum fünften Jahre die Blüthezeit seiner Kräfte ist. Mit anderthalb Jahren ist das Mutterschaf zum ersten Sprunge reif; es später erst dazu verwenden zu wollen wäre Verschwendung, so wie es grausam wäre, es schon mit dem ersten Jahre dem Widder zuzutheilen. Dieß hat seinen Grund darin, daß das Schaf

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

bis zum zweiten Jahre völlig ausgewachsen ist, also füglich dann ein Lamm gebären kann, und meistens ist die erste Frucht bloß ein einziges; mit anderthalb Jahren dagegen wäre es noch nicht ausgewachsen und könnte daher jährig besprungen bei der Geburt Noth leiden. Nach dem fünften Jahre ist es nicht räthlich, die Mutterschafe zur Zucht zu verwenden, denn sie bleiben dann erschöpft durch frühere, namentlich wenn Zwillingsgeburten, galt, oder kommen durch den Gebärakt dergestalt herunter, daß sie nicht mehr leicht zu mästen sind und wenig Werth mehr haben; viele Schafzüchter finden es daher vortheilhaft, die Mutterschafe schon im dritten oder vierten Jahre zu mästen, weil sie hier am geeignetsten hiezu sind; jedoch hängt dieß von den einzelnen Verhältnissen des Schafzüchters ab und kann nicht als allgemeine Regel gelten.

Außer der Sprungzeit trenne man die Widder von den Schafen, weil sie sonst allzu bitzig würden. Bei manchen Schäfereien ist es Gebrauch, den Widdern ein Schürzchen anzulegen, damit sie verhindert werden, die Schafe zu bespringen; dieß ist zwecklos und grausam, es steigert den Trieb eher als ihn zu unterdrücken, und macht die Thiere daher oft zum rechten Gebrauch unfähig. Was die Wirthschaft der Hausschafe betrifft, so können die Zuchtwidder eben so gut einem besonders hiezu aufgestellten Faselviehhalter übergeben werden, als dieß bei den Farren und Ebern der Fall ist, so daß mit wenigen Widdern der ganze Schafbestand einer Gemeinde versehen werden kann. Schwächliche, unfähige alte Widder schaffe man ab; es ist dieß besser als durch Fütterung von Hanfsamen oder Knoblauch den Geschlechtstrieb dieser Thiere anzuregen, was jedoch dann nothwendig werden kann, wenn man sich zur Verbesserung der Zucht eines edeln, aber vielleicht durch Reisen ꝛc. erschöpften Widders bedienen muß.

(Beschluß folgt.)

Nagold.

Einladung.

Wir beehren uns, hiemit die höfliche Anzeige zu machen, daß wir am

Donnerstag dem 13. Juli

unsere Hochzeit im Gasthof zur Post dahier feiern werden, wozu wir uns erlauben, alle unsere Freunde und Bekannten, denen eine persönliche oder schriftliche Einladung nicht zugekommen seyn sollte, hiemit höflichst einzuladen.

Nagold, den 10. Juli 1848.

Metzger-Oberzunftmeister, Gerichtsbeisitzer Fuchstatt in Nagold.

Wilhelmine Heininger aus Sindelfingen.

Auf das in Nagold erscheinende

Amts- und Intelligenz-Blatt für Nagold und Horb,

Preis halbjährlich 45 kr.,

so wie auf das damit verbundene

Unterhaltungs-Blatt mit Bildern,

Preis jede Woche 1 kr.,

nimmt für Horb und Umgegend Bestellungen an

Verwaltungs-Aktuar Ehnis in Horb.

Nagold.

Empfehlung.

Zur Fertigung von Schärpen für die Offiziere der Bürgerwehr empfiehlt sich für etwaige Bestellungen

Franz Nisch,
Bortenmacher.

Nagold.

Empfehlung.

Unterzeichneter ist in Stand gesetzt, alle Arten Gewehrschafte von gutem trockenem Nußbaum- und Buchenholz zu verfertigen. Ferner hat er auch rauh ausgeschnittene Gewehrschäfte und nußbaumene Dielen, gut trocken, zu verkaufen. Vielen Aufträgen entgegensehend, sichert er bei solider Arbeit die billigsten Preise zu.

Den 6. Juli 1848.

Renner, Schreinermeister.

Nagold.

Einige Karren Dung sind feil bei

G. Zaiser, Buchdrucker.

Wöchentliche Frucht-, Brod-, Fleisch-, Viktualien- und Holz-Preise.

Nagold, den 8. Juli 1848. Frucht-Gattungen.	Mittelpreis. fl.	kr.	Verkauft wurden: Sch	Sr.	Erlös. fl.	kr.	Horb, den 10. Juli 1848. per Scheffel. fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Dinkel, neu, 1 Sch.	5	11	199	4	1053	38	—	—	6	—	—	—
Dinkel, alt. „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kernen . . . „	13	—	1	7	24	30	—	—	—	—	—	—
Haber . . . „	4	4	7	4	30	33	—	—	5	—	—	—
Gerste . . „	6	52	7	—	48	4	—	—	9	30	—	—
Mühlfrucht 1 Sch.	1	1	12	—	97	48	—	—	—	—	—	—
Waizen . . . „	1	22	1	—	11	—	—	—	—	—	—	—
Bohnen . . „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Roggen . . „	1	—	2	4	20	8	—	—	—	—	—	—
Wicken . . . „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erbsen . . . „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Linsen . . . „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Linsen-Gerste „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rog.-Waizen „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Brod-Preise.	Nagold.	Horb.
4 Pfd. Kernenbrod .	10 kr.	12 kr.
4 „ Schwarzbrod .	8 „	10 „
1 Weck a 8 Lth. — Otl.	1 „	1 „
Fleisch-Preise.		
1 Pfd. Ochsenfleisch .	10 „	10 „
1 „ Rindfleisch . .	9 „	8 „
1 „ Hammelfleisch .	— „	— „
1 „ Kalbfleisch . .	7 „	7 „
1 „ Schweinefleisch, abgezogen . .	10 „	— „
unabgezogen .	12 „	— „
Fett-Preise.		
1 „ Schweine-Schmalz	26 „	32 „
1 „ Rindschmalz . .	24 „	30 „
1 „ Butter	16 „	20 „
1 „ Lichter, gegossene	24 „	22 „

	Nagold.	Horb
1 Pfd. Lichter, gezogene	22 kr.	20 kr.
1 Pfd. Seife . .	17 kr.	16 kr.
Holz-Preise.		
Bödienten, 1' breit:		
raube . .	40—43 „	40—43 „
halbbaubere .	48 „	48 „
blinde .	1 fl. 6 „	6 „
Bretter, 1' br.	26—36 „	26—36 „
„ 9—10" br. .	19 „	19 „
Rahmenschenkel	14—15 „	14—15 „
Latten	5—6 „	5—6 „
Kl. Buchenholz:		
pr. Achse	13 fl. 20 „	13 fl. — „
geflößt .	13 fl. 20 „	14 fl. — „
Kl. Tannenholz:		
pr. Achse .	7 fl. — „	7 fl. 48 „
geflößt . .	7 fl. — „	8 fl. 12 „